

»Wenn meine Augen Pässe geben könnten, gäbe es ein Tor nach dem anderen«

Herman van Veen wurde 1945 in Utrecht geboren. Seit Jahrzehnten verzaubert er ein weltweites Publikum. Er ist Musiker, Clown und fanatischer Fußballfan. Im Interview verrät er, was der Ball denkt, was in den Niederlanden los ist, wenn es gegen Deutschland geht, und warum es wichtig ist, ob das Gras gegen den Ball wächst.

Herr van Veen, was denkt der Ball?

Herman van Veen: Aua.

Er wird immer getreten.

Ja, und das tut natürlich weh. Denn auch der Ball hat sicher Gefühle. Er wird ja aber nicht nur getreten, er wird ja auch geküsst, umarmt, vergessen, verkauft, ins Publikum geschossen und aufgepumpt. Ich frage mich, wer da mit wem spielt. Die Spieler mit dem Ball oder der Ball mit den Spielern?

Spielen Sie auch?

Ich habe mein ganzes Leben Fußball gespielt, ich war aber immer nur mit einem sanften Ball gut. Wenn der Ball knallhart aufgepumpt war, dann hörte meine Technik auf, und er flog in alle Richtungen, aber nicht dorthin, wo ich ihn haben wollte. Ich habe dann vor den Spielen einfach etwas Luft rausgelassen. Ich wollte aber nie Fußballer werden, ich wollte immer Clown sein.

In welcher Liga haben Sie gespielt?

Mein letzter Verein war in Haastrecht, in dem Dorf, wo ich auch gewohnt habe. Siebte Liga. Ich hätte es mir auch gar nicht leisten können, dort nicht Fußball zu spielen, weil alle gespielt haben. Ich war Rechts-

außen oder rechter Verteidiger, also immer schnell über die Flügel. Und man musste mich dreimal ausspielen, damit man mich los war. Auf dem Platz war ich ein Krokodil. Erst vor zwanzig Jahren habe ich mit dem Fußballspielen aufgehört.

Warum?

Weil es todesgefährlich für andere war, mit so alten Leuten wie mir zu spielen, da ich nicht mehr bremsen konnte. Es hatte aber eher einen traurigen Hintergrund. Einer unserer Mitspieler beging Selbstmord. Niemand hatte etwas geahnt, obwohl wir 16 Jahre gemeinsam gespielt hatten. Danach ging die Mannschaft auseinander.

Und heute sind Sie Fan.

Ich bin ein fanatischer Fußballliebhaber. Ich gehe ins Stadion zum FC Utrecht und zu Feyenoord Rotterdam, das sind meine Klubs. Ich komme aus einem sozialistischen Milieu, und das sind echte Volksklubs, vergleichbar mit Schalke 04. Ich habe eine Nähe zu diesen Fans, denen es persönlich schlecht geht, wenn ihr Verein verliert. Fußball ist für diese Menschen keine Nebensache, sondern eine Lebensart. Ich sehe mir möglichst viele Spiele beider Teams an, reise auch hinterher, auch zu Europapokalspielen. Schon früher war ich mit meinem Vater immer im Stadion – da fällt mir eine interessante Geschichte ein.

Bitte, erzählen Sie.

Kennen Sie noch Dirk Lammers? Er spielte in den 50er- und 60er-Jahren in Utrecht. Man konnte an seiner Haarpracht erkennen, was er an diesem Tag vorhatte. Wenn sein Haar stark nach hinten gekämmt war und er viel Vaseline benutzt hatte, dann war er so was von scharf, dann hatte kein Gegner eine Chance. Aber wenn sein Haar trocken war, dann sagte mein Vater immer: »Das wird heute nichts mit Lammers.« Bei Frans de Munck, dem schwarzen Panther und besten holländischen Torwart aller Zeiten, war das genauso. Wenn sein Haar saß, dann war das für die Stürmer lebensgefährlich. Dann wusste man schon vorher, dass es überhaupt keinen Sinn hatte, überhaupt aufs Tor zu schießen.

So eine Ausstrahlung hatte der dann. Und bei den Zwillingbrüdern Frank und Ronald de Boer konnte man auch an den Haaren sehen, ob das an dem Tag was wird oder nicht. Ich glaube, dass es bei manchem Spieler noch heute so ist.

Wie können Sie denn Fan von zwei Vereinen sein?

Das geht zweimal im Jahr natürlich nicht, wenn Utrecht und Feynoord gegeneinander spielen. Dann habe ich ein großes Problem.

Wie sind Sie so im Stadion?

Ich schreie, schimpfe, juble nicht und springe auch nicht herum. Ich sitze ruhig da und kalkuliere. Was mich an diesem Sport fasziniert, ist da, wo man nicht hinguckt. Dort, wo der Ball hingehen sollte, und nicht da, wo er ist. Wenn meine Augen Pässe geben könnten, dann gäbe es ein Tor nach dem anderen. Das ist die Sehnsucht nach dem schönen Spiel in mir.

Wie weit führt Sie denn Ihre Sehnsucht?

Fußball verfolgt mich überallhin, er ist für mich nicht wegzudenken aus meiner Realität. Auch in meinen Konzerten muss Fußball immer eine Rolle spielen. Ich spreche deshalb nie von »Pause«, sondern von »Halbzeit«. Es gibt so viele Gemeinsamkeiten mit meinem Beruf. Die Technik, das Abspielen, das Kombinieren, das Harmonieren, das hat unheimlich viel mit Fußball zu tun. Wenn meine Gitarristin nicht gut abspielt, warum soll ich dann singen? Während meiner Konzerte lasse ich mich auch per Handzeichen über Zwischenstände informieren. Und wenn das Spiel vorbei ist, bekomme ich sofort ein Fax mit einem Bericht geschickt. Das ist fast wie eine Krankheit bei mir. Obwohl ich weiß, dass es um nichts geht. Ich schreibe auch regelmäßig Briefe und E-Mails an das Nationalteam, bedanke mich und gratuliere.

Kennen Sie Trainer oder Spieler persönlich?

Guus Hiddink, Dick Advocaat, Frank Rijkaard und Huub Stevens kenne ich sehr gut. Ich kenne eigentlich alle diese Leute, die kommen auch in

meine Konzerte. Ich bin auch mal mit der holländischen Mannschaft nach Amerika gereist und habe dort die Nationalhymne vor einem Länderspiel gegen Kanada gesungen. Als Frank Rijkaard dann später gefragt wurde, was einer der Höhepunkte in seiner Karriere gewesen sei, sagte er: »Die Nationalhymne von Herman van Veen in Amerika.« Da habe ich eine pure Gänsehaut gekriegt. Und ich bin auch total stolz darauf. Denn Rijkaard ist ein absoluter Held von mir. Auch weil es ein schwarzer Holländer ist, die haben es nämlich vierzig Mal so schwer.

Welcher Spieler hat Sie fasziniert?

Viele Jahre habe ich einen Kampf für Clarence Seedorf geführt. Ich habe einfach nicht verstanden, warum Seedorf in Holland nicht kapiert wurde. Er war ein phänomenaler Fußballer. Er ging nicht den Weg, wenn er wusste, dass er die Distanz nicht überbrücken konnte. Aber für Amateure musste er beweisen, dass er die Distanz nicht überbrücken konnte. Er erkannte, dass der Ball zu weit für ihn war und er ihn nicht kriegen konnte, und ging keine sinnlosen Wege, und das wurde dann als Faulheit interpretiert. Er verstand das Spiel, war intelligent. Er war eine Legende. Er wurde aber nicht verstanden, auch von vielen Fachleuten nicht. Wenn er zum Beispiel von Journalisten eine sinnlose Frage gestellt bekam, konnte er sehr peinlich schweigen. Und dann guckte er mit diesem großen dunklen Gesicht, um zu erklären: Sie wissen nicht, was Sie fragen.

Die Frage aller Fragen: Was ist in Holland los, wenn es gegen Deutschland geht?

Das ist ein unvergleichbares Ereignis für uns Holländer. Dann sind die Straßen leer. Diese Spiele sind heilig. Ich fahre seit bald sechzig Jahren durch Deutschland, ich kenne das Land wie mein eigenes. Das sind unsere Nachbarn, das andere Ich. Deutschland ist für Holland das Exportland. Holland ohne Deutschland – da könnten wir aufhören. Natürlich sind wir besser, wir sind viel besser – gemeinsam mit Brasilien und Argentinien spielen wir am schönsten auf der Welt, wir sind aber nicht gut im Gewinnen. Die Deutschen können gewinnen.

Glauben Sie, dass mancher Holländer die Deutschen um den Erfolg beneidet?

Oh, nein, natürlich nicht! Wenn das Spiel vorüber ist, gehen wir an den Schnaps. Beim Schlusspfiff können wir das Ergebnis doch auch nicht mehr ändern. Das Spiel ist es, was uns Holländer fasziniert. Wir wollen nicht gewinnen, wenn das Spiel nicht schön ist. Die Deutschen haben ein bestimmtes System, weil sie damit gewinnen wollen. Das eine ist nicht besser als das andere, das eine ist aber funktionell und das andere nicht. Was finden Sie denn sympathischer: gewinnen oder spielen wollen?

Die Schwalbe von Hölzenbein im WM-Finale 1974 war aber nicht so schlecht, oder?

Ich finde das nicht schön. Für die Fußballerei sind Schwalben keine gute Sache. Das hätte damals aber umgekehrt sicher genauso passieren können.

Würden Sie gerne die Nationalmannschaft trainieren?

Nein, so etwas geht nicht. Ich habe viel zu viel Respekt. Ich will nie mehr sein als Zuschauer. Jemand, der einfach so meine Geige anpackt, hat doch keine Ahnung, was er da tut. Meine Geige hat eine bestimmte Temperatur, die sich sofort verändern würde. Dann hätte ich ein Problem.

Ist das bei Fußballern ähnlich?

Ich habe mal einen Film mit Will Smith gesehen. Er spielte einen Golfer. Der Ball liegt im Gras, nur einen halben Meter vom Loch entfernt. Da sagt der eine: »Du musst etwas kräftiger schlagen.« Fragt der andere: »Warum das denn?« Antwortet wieder der andere: »Die Sonne hat sich gedreht, das Gras hat sich gewendet, es wächst nun gegen den Ball.« Auch Johan Cruyff beschäftigte sich damit. Der mochte keine Stadien mit Dach, weil das Gras dann keine Richtung hatte und überall hinwuchs. Und das ist ganz sicher nicht lächerlich. Man muss den Ball doch ganz anders spielen und stoppen, wenn er mit oder gegen das Gras rollt.

Bei der Technik eines richtigen Fußballers geht es doch genau darum: um Millimeter. Auch wenn das Gras zu hoch ist, kann mancher Spieler gleich zu Hause bleiben.

Wie verfolgen Sie Weltmeisterschaften?

Interessiert, aber nicht fanatisch. Vor vielen Jahren habe ich mal mit Kindern im Klubhaus eines holländischen Dorfvereins gesessen und eine Fußballshow fürs Fernsehen gemacht. Wir analysierten die Spiele auf kindliche Art. Wir hatten kleine Korrespondenten, die im Namen unserer Sendung bei den offiziellen Pressekonferenzen Fragen stellten. Wir hatten auch kleine Korrespondenten in Afrika und Südamerika, mit denen wir über Fußball plauderten. Was der Ball zum Beispiel so denkt.

Was denn?

Schieß los, denkt er sicher ständig. Das müssen Sie aber nun nicht mehr mich, sondern wirklich mal den Ball fragen.

*Dem Ball tut es
nicht weh, wenn du
ihn trittst! – Doch!*

Dialog zwischen dem
Trainer des TuS Stusie
und einem Spieler der
F-Jugend